

Gotthold Ephraim Lessing: Nathan der Weise

Wer von Ihnen hat den «Nathan» nicht einmal gelesen, wohl eher lesen müssen? Heute Abend gelangt hier die Schullektüre par excellence zur Aufführung. Keine Gymnasiastin und kein Gymnasiast entgeht ihr, wir Deutschlehrer können daran so gut wie alles zeigen, was an einem Stück zu zeigen ist. Was ist ein Drama, was ist der klassische Vers des deutschen Dramas, was sind die drei Einheiten, die Einheit der Handlung, der Zeit und des Ortes? Wie ist ein Drama aufgebaut? Was ist Exposition durch Handlung, was ist das erregende Moment, was die Peripetie, was das retardierende Moment, warum fünf Akte? Und viele weitere Fragen. Der «Nathan» ist das Vorzeigestück der deutschen Literatur. Zudem ist Lessings Nathan auch das Schauspiel der Aufklärung par excellence. In diesem Stück wird Aufklärung gleichsam auf der Bühne sichtbar gemacht. Trotz aller Analyse und intellektueller Belastung aber bleibt es ein unheimlich lebendiges Stück; geht der Vorhang auf, ist alle Analyse und Theorie vergessen, wunderbares, lebendiges und echtes Theater schlägt uns in Bann, vorausgesetzt, der Regisseur habe es nicht unbedingt besser wissen wollen, als der geniale Lessing.

Bevor wir uns also dem Stück, seiner Handlung, seinem Inhalt und seiner Bedeutung zuwenden, möchte ich in ein paar wenigen Worten versuchen, zu sagen, was ich unter Aufklärung verstehe.

Ich gehe aus von der berühmten Definition von Immanuel Kant:

«Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. (...) Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!» ist der Wahlspruch der Aufklärung.

Tönt alles sehr einfach, ist es aber keineswegs. Was ist Verstand, was ist Vernunft? (Eine Bemerkung für Philosophen: Ich verzichte hier auf die übliche Fach-Unterscheidung von Vernunft und Verstand, verwende die Begriffe synonym und spreche nur von Vernunft!). Wessen genau soll man also den Mut haben, sich zu bedienen? Vernunft ist ein schillernder Begriff. Man kann doch sagen, Vernunft habe eigentlich jeder; also könne auch jeder vernünftig sein, solle es sogar, es sei ja in seinem eigenen Interesse. Wenn einer nicht ganz auf den Kopf gefallen ist, dann kommt er doch ganz von selbst auf die Idee, dass er mit Vernunft am besten durchs Leben kommt. «Sei ein wenig vernünftig», sagen wir «iss nicht soviel!» Diese Art Vernunft kann nun aber mit Vernunft der Aufklärung nicht gemeint sein. Dann wäre Aufklärung nicht der Rede wert und wäre immer schon gewesen. In diesem Sinne war auch der Mensch im Mittelalter vernünftig und wohl auch schon der Höhlenbewohner.

Vernünftig im Sinne der Aufklärung ist jener Mensch, der alle Projektionen zurücknimmt und im Bewusstsein seiner selbst handelt. Vernünftig handelt der, welcher die volle Verantwortung für sein Handeln übernimmt. Vernünftig sein heisst, Verantwortung für sein Tun übernehmen. Und nicht nur Verantwortung vor der Welt, sondern vor allem Verantwortung vor sich selbst. Vernunft ist die Handlungsform, die aus der Selbsterkenntnis resultiert. Ein vernünftiger Mensch ist einer, der nur das tut, was er mit seinen inneren Überzeugungen vereinbaren kann.

Lassen Sie mich diesen zum Verständnis des Dramas eminent wichtigen Gedanken noch einmal einkreisen. Der aufgeklärte Mensch ist autonom, er handelt nach den Massstäben in seinem Innern, nicht nach äusseren Massstäben und Vorgaben. «Der gestirnte Himmel über mir, das moralische Gesetz in mir!» wird Kant später formulieren. Das braucht nun wirklich Mut! «Sapere aude», wage zu wissen! Aber nicht, wie Du am besten durchs Leben kommst, sondern wage zu wissen, wer du bist. Die Unmündigkeit, aus der der Mensch den Ausgang finden muss, ist der Mangel an Selbsterkenntnis. Ich bin mir bewusst - und sage dies wieder für die Spezialisten - dass diese Definition von Aufklärung und Vernunft eine Sicht ist des Idealismus und allenfalls der Tiefenpsychologie der Moderne. Die Aufklärung selbst hätte sich selbst kaum so definiert. Lessing aber möglicherweise schon.

Wenn aber - und jetzt kommen wir zu einem der wichtigsten Punkte für den heutigen Abend - wenn nun aber der autonome Mensch die Massstäbe nur in sich selbst findet und nur nach seinen inneren Massstäben vernünftig handelt, wo ist dann Wahrheit? Was ist dann wahr?

Wahrheit muss sich in der Handlung, im vernünftigen Tun erweisen. Es kann die objektive Wahrheit nicht geben, denn sie wäre ausserhalb des Individuums und es gäbe dann keine Autonomie und keine Freiheit. Wahrheit erschliesst sich im Individuum, und nur dort. Liesse sie sich formulieren und erkennen, dann wäre sie nicht mehr absolut, sie würde zur Ideologie. Lessing sagt:

«Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hätte, und spräche zu mir: Wähle! Ich fiel ihm mit Demut in seine Linke und sagte: „Vater gib! Die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein.»

Wahrheit ist im Absoluten, bei Gott, nicht beim Menschen. Dem Menschen ist nur der ewig rege Trieb nach Wahrheit gegeben, niemals aber die Wahrheit selbst. Goethe wird später den gleichen Gedanken im Faust so formulieren: «Wer stets strebend sich bemüht, den können wir erlösen!» Erlöst wird einer also nicht, weil er die letzte Wahrheit findet, sie ist dem Menschen nicht zugänglich und nicht für ihn bestimmt. Erlöst wird einer

nur durch die Suche nach der Wahrheit, finden wird er sie nie, denn gäbe es sie für den Menschen, dann gäbe es keine Autonomie, keine Freiheit. Verstehen Sie mich nicht falsch, ich behaupte nicht, dass keine absolute Wahrheit gibt, aber sie ist dem Menschen im Hier und Jetzt nicht zugänglich. Also findet er die ihm gemässe Wahrheit nur in sich selbst, in seinem Denken und in seiner Vernunft. C.G. Jung wird im 20. Jahrhundert den fast verstörenden Satz sagen: «Alle Realität ist psychischer Art.»

Wenden Sie nun den eben skizzierten Gedankengang an auf die Frage der Religion, auf die Frage nach dem rechten Glauben und Sie haben Lessings Nathan ganz. Darum geht es in diesem Stück, es ist deswegen geschrieben oder konstruiert worden. «Nathan der Weise» ist Lessings Antwort auf die Frage nach dem rechten Glauben, es ist die Antwort seiner Aufklärung auf die Frage der religiösen Wahrheit. Werfen wir einen Blick auf die Entstehungsgeschichte des Dramas.

Lessing war zur Zeit der Entstehung des «Nathan» Bibliothekar des Herzogs von Braunschweig in Wolfenbüttel. Zwei Jahrzehnte hatte er versucht, eine unabhängige Schriftstellerexistenz zu behaupten, was ihm aber nicht gelungen war. In der Bibliothek des Herzogs fand er Fragmente eines gewissen Samuel Reimarus. Diese Schriften waren in hohem Masse antikirchlich und undogmatisch und forderten gleichsam ein von der Kirche unabhängiges Christentum. Lessing begann diese Fragmente zu veröffentlichen. Die Veröffentlichung rief natürlich sofort die Vertreter der orthodoxen Kirche auf den Plan, allen voran den Pastor Goeze aus Hamburg. (Wahrlich ein passender Name für einen Theologen). Lessing geriet mit diesem Pastor derart in einen öffentlich ausgetragenen Streit, dass der Herzog Lessing die weitere Veröffentlichung von Reimarus-Fragmenten untersagte und diese der Zensur unterstellte. Lessing wich darauf auf das Theater aus, er machte den Versuch, «ob man ihn auf seiner alten Kanzel, dem Theater, wenigstens noch ungestört wollte predigen lassen». Und schrieb «Nathan den Weisen». Allerdings hatte er ein Stück zur Frage der wahren Religion bereits etliche Jahre früher konzipiert. Und zwar im Zusammenhang mit der Lektüre der Novellensammlung «Il Decamerone» von Giovanni Boccaccio. In dieser Novellensammlung der Renaissance findet sich folgende Geschichte, die ich Ihnen auszugsweise vorlesen, beziehungsweise paraphrasieren möchte:

Saladin ist ein hoher Fürst in Jerusalem, ein Sieger über Sarazenen und Christen. Aber weil Krieg teuer ist, geht ihm dabei das Geld aus. Er weiss von einem reichen Juden namens Melchisedek, der ihn wohl aus seiner Verlegenheit befreien könnte, aber so geizig ist, dass von ihm nichts zu erwarten ist. Trotzdem bestellt er ihn zu sich, will aber nicht mit der Türe ins Haus fallen und sagt deswegen zu ihm: «Mein Freund, ich habe schon von vielen gehört, du seiest weise und habest besonders in göttlichen Dingen tiefe Einsicht. Darum wüsste ich gern von dir, welches unter den drei

Gesetzen du für das wahre hältst, das jüdische, das sarazenische oder das christliche». Melchisedek erkennt die Falle sofort, ist aber so weise, dass ihm auch die passende Antwort einfällt: «Mein Gebieter, die Frage, die Ihr mir vorlegt, ist schön und tiefsinnig. Soll ich aber meine Meinung darüber sagen, so muss ich Euch eine kleine Geschichte erzählen, die Ihr sogleich vernehmen sollt. Ich erinnere mich, oftmals gehört zu haben, dass vor Zeiten ein reicher und vornehmer Mann lebte, der vor allen anderen auserlesenen Juwelen, die er in seinem Schatz verwahrte, einen wunderschönen und kostbaren Ring wert hielt. Um diesen seinem Werte und seiner Schönheit nach zu ehren und ihn auf immer im Besitz seiner Nachkommen zu erhalten, ordnete er an, dass derjenige unter seinen Söhnen, der den Ring, als ihm vom Vater übergeben, vorzeigen könnte, für seinen Erben gelten und vor allen anderen als der vornehmste geehrt werden sollte. Der erste Empfänger des Ringes traf unter seinen Kindern eine ähnliche Verfügung und verfuhr dabei wie sein Vorfahre. Kurz, der Ring ging von Hand zu Hand auf viele Nachkommen über. Endlich aber kam er in den Besitz eines Mannes, der drei Söhne hatte, die sämtlich schön, tugendhaft und ihrem Vater unbedingt gehorsam waren, daher auch gleich zärtlich von ihm geliebt wurden. Die Jünglinge wussten, welche Bewandnis es mit dem Ringe hatte, und da ein jeder der Geehrteste unter den Seinigen zu werden wünschte, baten alle drei einzeln den Vater, der schon alt war, inständig um das Geschenk des Ringes. Der gute Mann liebte sie alle gleichmäßig und wusste selber keine Wahl unter ihnen zu treffen. So versprach er denn, den Ring einem jeden und sann über ein Mittel nach, um alle zu befriedigen. Zu diesem Ende liess er heimlich von einem geschickten Meister zwei andere Ringe fertigen, die dem ersten so ähnlich waren, dass er selbst, der doch den Auftrag gegeben hatte, den rechten kaum zu erkennen wusste. Als er auf dem Totenbette lag, gab er heimlich jedem der Söhne einen von den Ringen. Nach des Vaters Tod nahm ein jeder Erbschaft und Vorrang für sich in Anspruch, und da einer dem andern das Recht dazu bestritt, zeigte jeder, um seine Forderung zu begründen, den Ring vor, den er erhalten hatte. Da sich nun ergab, dass die Ringe einander so ähnlich waren, dass niemand erkennen konnte, welcher der echte sei, blieb die Frage, welcher von ihnen des Vaters echter Erbe sei, unentschieden, und bleibt es noch heute. So sage ich Euch denn, mein Gebieter, auch von den drei Gesetzen, die Gottvater den drei Völkern gegeben und über die Ihr mich befraget. Jedes der Völker glaubt seine Erbschaft, sein wahres Gesetz und seine Gebote zu haben, damit es sie befolge. Wer es aber wirklich hat, darüber ist, wie über die Ringe, die Frage noch unentschieden».

Diese Geschichte steht im ersten Buch von Giovanni Boccaccos «Decamerone». Lessing konstruiert nun um diese Geschichte herum das

Stück. Die Geschichte ist der Höhepunkt des Stücks, die Peripetie, im dritten Akt. Bei Boccaccio ist es einfach eine Geschichte, bei Lessing wird es zu einer Parabel von zentraler Bedeutung. Sie ist auch unter dem Titel „Ringparabel“ berühmt geworden.

Die Handlung, die Lessing um diese Geschichte herum baut, ist kurz die folgende. Das Stück spielt zur Zeit der Kreuzzüge. Zuerst geht es darum, die Figuren und ihre Haltungen zu exponieren. Der Jude heisst nicht mehr Melchisedek, sondern Nathan. Nathan wird der Weise genannt, weil er den Stand der Entwicklung, wie ich sie anfänglich skizziert habe, erreicht hat. Er handelt nach seinen Massstäben im Innern, er weiss, dass Wahrheit nicht ausserhalb des Menschen liegt. Er ist ein reicher Kaufmann in Jerusalem, der aber nicht – wie es zum Klischee eines reichen Juden gehört – Geld verleiht, obwohl ihn das noch reicher machen könnte. Er entspricht nicht dem gängigen Bild des Juden, obwohl er am Anfang des Stücks dem Zuschauer so erscheint. Recha ist die Adoptivtochter Nathans. Im Laufe des Stücks wird offenbar, dass Nathan in den Wirren der Kreuzzüge seine Frau und vier Söhne durch verbrecherische Christen verloren hat. Statt aber nach dem alttestamentarisch-jüdischen Gesetz von «Auge um Auge, Zahn um Zahn» sich zu rächen, nimmt er ein Christenmädchen an, welches im Krieg seine Eltern verloren hat. Nathan zieht Recha auf, ohne ihr aber zu sagen, dass sie eine Christin ist und keine Jüdin. Daja, die Hausangestellte Nathans, ist auch eine Christin, sie weiss, dass Recha nicht Jüdin ist und macht deswegen Nathan immer wieder Vorwürfe, denn in den Augen der Christen ist es ein Verbrechen, ein Christenkind jüdisch zu erziehen. Dieser Meinung ist natürlich auch der Patriarch von Jerusalem. Er will Nathan verbrennen, weil er eine Christin aufgezogen hat.

Der Sultan Saladin ist der Vertreter der politischen Macht in Jerusalem. Er ist voller Güte und steht in der geistigen Entwicklung Nathan nahe. Wichtig im Stück ist zum Schluss der Tempelherr. Die Templer waren jener ritterliche Mönchsorden, der sich die Aufgabe gestellt hatte, das Heilige Grab zu schützen. Der Tempelherr ist ein Mönch, aber er ist auch Krieger. Als Mönch hat er das Gelübde der Armut und der Ehelosigkeit abgelegt. Das ist für das Verständnis der Handlung nicht unwichtig.

Die Figurenkonstellation zeigt schon einiges. Die autonomen Menschen, die aufgeklärt sind nicht die Christen. Sondern in erster Linie der Jude und dann der Muselman. Die Christen sind die bornierten. Allen voran der höchste Christ am Ort, der Patriarch von Jerusalem.

Nathan kehrt zu Beginn des Stückes von einer Geschäftsreise zurück. Sein Haus ist abgebrannt. Verletzt wurde niemand, seine Tochter Recha wurde von einem Tempelherrn aus dem brennenden Haus gerettet. Recha hält nun den Tempeler für einen Engel und glaubt in einem religiösen Wahn an ein Wunder, was ihre Rettung betrifft. Nathan will von religiöser Schwärmerie nichts wissen.

Al-Hafi, ein Derwisch, ein islamischer Mönch, kommt zu Nathan, seinem Freund. Der Sultan hat ihn zum Schatzmeister gemacht, ein Amt, das aber äusserst undankbar ist, weil der Sultan kein Geld hat. Er versucht nun, bei Nathan Geld zu leihen, was dieser aber ablehnt. Er möchte viel lieber den Tempelherren kennen lernen, um ihm für die Rettung seiner Tochter zu danken. Der Tempelherr weigert sich aber, als ein rechter Christ, in das Haus eines Juden zu kommen.

Der Tempelherr wurde von den Truppen Saladins gefangen genommen, Saladin aber hat ihn begnadigt, weil er seinem verschollenen Bruder so ähnlich sehe. Deswegen geht der Tempelherr frei herum, ist aber eigentlich ein Gefangener. Der Patriarch von Jerusalem, ein religiöser Fanatiker, versucht nun, den Tempelherrn zum Spion und Verräter zu machen. Er soll Sultan Saladin an den König von Frankreich verraten. Der Tempelherren lehnt ab. Er sei ein Gefangener des Sultans, der ihn begnadigt habe und er sei deswegen nicht bereit, den Sultan zu verraten.

Das ist der erste Akt – die Welt Nathans ist exponiert. Im zweiten Akt geht es um die Welt des Islam, um Saladin und seine Schwester Sittah.

Saladin spielt mit seiner Schwester Schach, hat aber kein Geld mehr, die Spielschulden zu bezahlen. Sittah schlägt ihm vor, bei Nathan Geld zu leihen.

Nathan und der Tempelherr treffen zusammen. Nathan kommt der junge Mönch irgendwie bekannt vor und er ahnt, dass hier Verwandtschaftsverhältnisse vorliegen, die noch eine Rolle spielen werden. Nathan und der Tempelherr kommen einander näher, da der Tempelherr sieht, dass Nathan nicht einfach ein Jude ist. Daja hofft auf eine Verbindung Rechas mit dem Tempelherrn, da sie es gerne hätte, wenn Recha nach Europa in eine christliche Welt gebracht würde. Der Tempelherr ist von Recha tief beeindruckt und verliebt sich in sie. Allerdings macht ihm jetzt das Zölibat Schwierigkeiten.

Der Sultan schickt nach Nathan. Nathan erscheint beim Sultan. Dieser hat aber Hemmungen, von Nathan einfach Geld zu verlangen. Er ist letztlich an der Politik und am Krieg nicht interessiert. Er stellt ihm nun, weil er weiss, dass Nathan «der Weise» genannt wird, die entscheidende Frage. Er fragt ihn:

Saladin.

«Ich heische deinen Unterricht in ganz
Was anderm; ganz was anderm. – Da du nun
So weise bist: so sage mir doch einmal –
Was für ein Glaube, was für ein Gesetz
Hat dir am meisten eingeleuchtet?

Nathan. Sultan, Ich bin ein Jud'.

Saladin. Und ich ein Muselmann.

Der Christ ist zwischen uns. –

Von diesen drei Religionen kann doch eine nur
Die wahre sein. - Ein Mann, wie du, bleibt da
Nicht stehen, wo der Zufall der Geburt
Ihn hingeworfen: oder wenn er bleibt,
Bleibt er aus Einsicht, Gründen, Wahl des Bessern».

Nathan beantwortet die Frage, indem er nun eben die Ringparabel erzählt. Er erzählt die Geschichte, die ich Ihnen vorhin zitiert habe, ohne wesentliche Veränderung. Die drei Ringe sind die drei Religionen, die sich nach blosser Äusserlichkeit nicht unterscheiden lassen. Bei Lessing kommt nun aber etwas dazu, etwas Entscheidendes. Bei Boccaccio bleibt es einfach unentschieden, welche Religion die Richtige ist. Melchisedek zieht einfach geschickt den Kopf aus der Schlinge nach des Sultans Fangfrage. Bei Lessing ist nun aber die Sachlage einiges differenzierter. Schon der Beginn von Nathans Erzählung zeigt dies:

«Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Wert
Aus lieber Hand besass. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug».

Nathan spricht von einem Mann «im Osten», der einen Ring von unschätzbarem Wert habe. Im Osten – wir sind in Jerusalem – heisst also Asien oder Indien. Ursprung der Religionen ist weder Palästina noch Jerusalem. Und der Ring ist unschätzbar in seinem Werte. Es ist nichts Berechenbares an ihm. Erhalten hat ihn der Mann von lieber Hand, und er entfaltet seine Wirkung nur, wenn der Träger ihn liebend trägt, als ein Liebender. Übertragen auf die Frage der Religion, sind diese einleitenden Worte bedeutungsschwer: Religion kommt aus dem Osten, sie ist ursprünglich eine Einheit, denn es gibt nur einen Ring, eine Aufteilung gibt es erst später. Aber Religion entfaltet ihre Wirkung nur, ja, mehr noch, sie **ist** erst Religion, wenn in Liebe gehandelt und geglaubt wird.

Und jetzt gibt es einen Vater von drei Söhnen, die ihm alle gleich lieb sind, die ihn aber auch alle gleich lieben. Also es gibt – wieder in den Religionen – keinen Unterschied, alle sind gleich viel wert und alle haben die gleiche Bedeutung. Er müsste jedem den Ring geben können; und tut er dies nicht, dann behandelt er zwei seiner Söhne ungerecht, denn auch sie sind ohne Makel in ihrer Liebe zum Vater und er in seiner Liebe zu ihnen. Er beauftragt nun einen Künstler, den Ring zweimal gleich nachzumachen, ausdrücklich «vollkommen gleich» zu machen. Dies gelingt dem Goldschmied so vortrefflich, dass niemand mehr die Ringe unterscheiden kann, nicht

einmal der Vater selbst. Die Ringe sind vollkommen gleich. Der Vater hat damit drei gleichwertige Ringe, alle drei haben die Kraft, vor Gott und Menschen angenehm zu machen. Der Vater betrügt also nicht zwei seiner Söhne, indem er ihnen eine Kopie gibt, sondern er kann allen drei eine vollkommen gleichwertige Erbschaft übergeben. Als die Söhne bemerken, dass es plötzlich drei Ringe gibt, fühlen sie sich betrogen. Sie lassen aussen Acht, dass es eben der Zuversicht bedarf, der Liebe, damit der Ring seine Kraft entfaltet. Dazu bedürfte es aber keines besonderen Ringes, jeder Ring hätte diese Kraft, denn recht eigentlich hat diese Kraft mit dem Ring gar nichts zu tun.

Damit ist die Frage des Sultans beantwortet: **Es gibt keine echte Religion, wie es auch keinen echten Ring gibt. Echt wird eine Religion erst, wenn sie den Menschen zu einem Liebenden macht, zu einem, der seinen Nächsten lieben kann. Es gibt keine echte Religion, weil die absolute Wahrheit dem Menschen nicht zugänglich ist.** Dazu aber ist jede Religion im Stande, oder auch gar keine. In welchem Gewande der Mensch seinen Nächsten liebt, ist gleichgültig. Das Gesetz ist nicht aussen, es ist im Innern jedes Menschen!

Die Söhne - wie auch der Sultan – erkennen diese Zusammenhänge vorerst nicht. Die drei gehen vor einen Richter, der entscheiden soll, welcher Ring der echte sei. Der Richter – von dieser Aufgabe ein wenig überfordert – tut das Naheliegende, indem er sagt:

«Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft beliebt zu machen;
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muss
Entscheiden! Denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! - Nun; wen lieben zwei
Von Euch am meisten? - Macht, sagt an! Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach aussen? Jeder liebt sich selber nur am meisten? –
Oh, so seid ihr alle drei Betrogene Betrüger!»

Solange also der Mensch glaubt, dass ihm die Wahrheit von aussen zukomme, gleichsam wie ein Ring, den man an den Finger stecken kann, solange ist er ein betrogener Betrüger. Er wird betrogen und betrügt selber, vor allem sich selbst.

Der Ring hat selber gar keine Kraft und kein Geheimnis. Dies erkennt der Richter und er spricht:

«Es eifre jeder seiner unbestochnen
Von Vorurteilen freien Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag

Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmut,
 Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohltun,
 Mit innigster Ergebenheit in Gott
 Zu Hilf! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
 Bei euern Kindes-Kindeskindern äussern:
 So lad ich über tausend tausend Jahre
 Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
 Ein weiser Mann auf diesem Stuhle sitzen
 Als ich; und sprechen. Geht! - So sagte der
 Bescheidne Richter».

Die Kraft des Ringes und damit die Kraft der Religion kann und darf sich nicht von aussen manifestieren, die absolute Wahrheit, die wie der Ring von aussen wirken soll, gibt es nicht. Der **Mensch** muss wirken, die Kraft der Religion erweist sich in der Tat, in der Liebe, niemals in der Form. Religion ist nicht Form, sie ist Tat, tätige Liebe. Die Wahrheit ist in jedem Menschen, **daran** muss er sich halten, danach muss er handeln. Kein Mensch kann die Verantwortung für sein Tun einer Religion und ihren Gesetzen übertragen. Kein Mensch kann sich auf einen magischen Ring berufen. Er ist immer selbst verantwortlich. Vernunft ist Verantwortung für das eigene Tun. Vernunft ist Bewusstsein unserer selbst. Und wenn wir alle in tausend tausend Jahren gelernt haben, verantwortlich zu sein, wenn wir Bewusstsein unserer selbst erlangt haben, dann werden die Fragen nach dem rechten Glauben überflüssig sein, weil wir gesehen haben, dass es den rechten Glauben gar nicht braucht. Religion ist Menschenwerk.

Die Ringparabel ist der Höhepunkt des Stücks. Die Aussage ist gemacht. Es wird nun noch darum gehen, aufzuzeigen, wie diese Haltung Nathans in den Figuren des Stücks, ihren Schicksalen ihren Religionen umgesetzt wird.

Der Templer erfährt, dass Recha, die er liebt, ein Christenkind ist. Das freut ihn einesteils, weil er selber auch Christ ist, andererseits entsetzt es ihn, da es ein Verbrechen ist, wenn ein Jude eine Christin erzieht. So weiss er nicht Besseres, als Nathan beim Patriarchen zu verklagen. Dieser will Nathan auch sogleich verbrennen.

Nathan ist dem Tempelherrn gegenüber sehr zurückhaltend, weil er zu ahnen beginnt, dass Recha und der Tempelherr Geschwister sind. Auch Saladin ahnt, dass der Tempelherr mit ihm verwandt ist. Er hat ihn ja nach der Gefangennahme begnadigt, weil der Templer seinem Bruder so ähnlich sieht.

Im letzten Akt erhält Nathan den Beweis, dass Recha und der Tempelherr Geschwister sind. Zudem sind sie beide die Kinder des Bruders des Sultans.

Die Lehre der Ringparabel wird überhöht durch die Verwandtschaftsverhältnisse. So wie die Religionen sich im Grunde nicht unterscheiden, unterscheiden sich auch die Menschen nicht. Ein Christ kann ohne weiteres der Bruder eines Muselmans sein.

Zum Schluss noch ein letzter Gedanke, der die Gedankengänge, die wir zu entwickeln versucht haben, gleichsam zusammenfasst. Man sagt immer «Nathan der Weise» sei das Stück der Toleranz. Auch in unserem Programmheft steht dieser Begriff. Das ist natürlich nicht falsch. Aber dennoch befriedigt das nicht. Der Begriff der Toleranz ist immer bedroht von Unverbindlichkeit, von Gleichgültigkeit gar. Man ist tolerant, weil man lebensklugerweise damit wohl am besten fährt und sich keine Schwierigkeiten einhandelt. Jeder soll glauben, was er will, Religion ist Privatsache. Wir sind tolerant und reden nicht von Religion. Toleranz kann aber auch Ausdruck von Geringsachtung des Mitmenschen sein. So meint Lessing das nicht. Wir sind nicht tolerant aus Lebensklugheit, sondern wir sind tolerant aus der Einsicht, dass niemand die absolute Wahrheit kennt. Wir sind tolerant, weil wir fühlen, dass sich der Mitmensch ebenso sehr um Wahrheit bemüht wie wir, nur in anderen Formen. Und wir sind tolerant, weil wir wissen, dass der Mitmensch, der Bewusstsein seiner selbst hat, deswegen auch tolerant ist. Wir sind aber nicht tolerant, wenn andere sich im Besitze der absoluten Wahrheit wähnen. Dieser Wahn lässt jede Religion zur Ideologie verkommen, zu einer Lehre, an die zu glauben man gezwungen wird. Damit aber hört jede Vernunft auf und jede Freiheit und jede Autonomie.

Sich gegen die Ideologie zu wenden, auch wenn sie im Gewande der Religion erscheint, und sie zu bekämpfen im Namen der Vernunft und der Freiheit, das ist letztlich die Botschaft von Lessings Nathan.

7. März 2023